Beilage zu Nr. 42 des Enzthälers.

Neuenbürg, Donnerstag den 16. März 1893.

Ausland.

Der seit dem 8. März vor dem Pariser Schwurgerichtshof spielende Panama-Bestechungs-Prozeß hat jetzt die schon vor Beginn des Prozesses erwartete hochpolitische Wendung genommen. Justizminister Bourgeois hat seine Entlassung eingereicht, weil er durch die Aussagen der Frau Cottu, der Gattin des im ersten Panamaprozeß verurteilten Mitgliedes des Verwaltungsrates der Panama-Gesellschaft, bedenklich bloßgestellt erscheint. Der Kernpunkt der Enthüllungen von Madame Cottu besteht darin, daß ihr der inzwischen seines Postens enthobene Direktor der allgemeinen Sicherheit, Soinoury, die Freilassung ihres Gatten versprochen haben soll, wenn sie irgend einem konservativen Deputierten kompromittierende Schriftstücke ausliefere; Soinoury soll hierbei im Auftrage seines Chefs, des Justizministers Bourgeois, gehandelt haben. Sofort nach den Aussagen der Frau Cottu am Samstag ließ der Präsident des Gerichtshofes Soinoury zur Stelle schaffen. Soinoury bestritt zuerst, der Frau Cottu das ihm zur Last gelegte Anerbieten gemacht zu haben, als sie aber bei ihren Aussagen verblieb, gab er halb und halb zu, gegen Frau Cottu sich in der gedachten Weise geäußert zu haben. Der Zwischenfall hat in den Pariser Kreisen großes politisches Aufsehen erregt, und vielfach herrscht die Anschauung, die Demission des Justizministers werde nicht vereinzelt bleiben, sondern wahrscheinlich den Rücktritt des ganzen Kabinets Ribot nach sich ziehen. Bourgeois selbst spielt vorläufig den tief Gekränkten, er verlangt als Zeuge im Panama-Prozeß vernommen zu werden und hat er ferner auch in der Kammer Erklärungen abgegeben.

Der gewiß arbeitsreichste und verantwortungsvollste Posten, den in diesem Jahre ein Amerikaner begleitet, ist ohne Frage der des Generaldirektors der Weltausstellung in Chicago. Man hat dieses Amt in die Hand eines Mannes gelegt, der allem Anscheine nach der Sache wohl gewachsen ist. Es ist George R. Davis, ein „Self made man", der schon früh den Kampf ums Dasein aufnehmen mußte, der aber mit großer Zähigkeit und durch hervorragende Intelligenz sich emporzuarbeiten verstand. Wichtig ist, daß er ein Weltmann ist, der nicht in engherzigen nativistischen Anschauungen sich bewegt, ein solcher wäre für den Posten eines Weltausstellungsdirektors auch nicht am Platze. Davis schätzt, nach der Mitteilung eines deutschen Berichterstatters, der ihn jüngst interviewte, die Zahl der täglichen Besucher der Ausstellung auf 250 000. Auf die Frage, welchen Eindruck auf Chicago und dessen Bürger ein Besuch des Kaisers Wilhelm machen würde, erwiderte er: „Sein Besuch würde als ein sehr großes Kompliment und als Ausdruck der Freundschaft Deutschlands für Amerika betrachtet werden. Man würde ihn sicherlich mit all der Auszeichnung und der Feierlichkeit empfangen, die seinem Range gebühren, und die Bundesregierung würde alles aufbieten, seinen Besuch zu einem unvergeßlichen Ereignis zu gestalten." Zum Schluß der Unterredung kam der Direktor nochmals speziell auf die Deutschen zu sprechen und bemerkte: „Sagen Sie dem deutschen Volke, daß Millionen seiner fleißigen, gebildeten und menschenfreundlichen Söhne zu den besten und bravsten unter unsern Bürgern zählen. Deutschland hat uns große Zuvorkommenheit erwiesen, indem es so freigebig für eine Ausstellung gesorgt hat, und wir wissen die Bemühungen seines Kommissars wie die lebhafte Teilnahme seiner Fabrikanten mit vollster Anerkennung zu würdigen."

Telegramme an den Enzthäler.

Paris, 15. März. Panamaprozeß. Die verlesene Aussage des Liquidators Monchicourt ergibt, daß sich Lesseps weigerte, demselben die Namen der Empfänger der 7 Millionen in Bons mitzuteilen. In der Aussage Cottu's ist konstatiert, daß Lesseps allein sich mit der Verteilung der Summe befaßte. Der Advokat Monchicourt verlangte, daß die veruntreuten Gelder an die Panama-Kompagnie-Kasse zurückerstattet werden.

Rom, 15. März. Opinione Diritto melden, in Entraque bei Cuneo sei ein in der vorigen Woche daselbst angekommener französischer Arbeiter an Cholerasymptomen gestorben. Der Leichenbefund bestätigte die Cholera. Der Präfekt ordnete strenge Maßregeln an.

Riga, 15. März. Wegen Vollziehung kirchlicher Handlungen nach lutherischem Ritus an Griechisch-Orthodoxen wurde Pastor Meyer unter Aberkennung der geistlichen Würde zu 4monatlichem Gefängnis verurteilt. Ein anderer Geistlicher erhielt einen strengen Verweis und wurde auf 7 Monate vom Amte suspendiert.

Unterhaltender Teil.

Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege.

Eine heitere Geschichte aus dem Soldatenleben.

(Nachdruck verboten.)

Mehr und mehr nehmen in öffentlichen Blättern die Heiratsgesuche beiderlei Geschlechts überhand. Trotz der fortwährenden Klage älterer Damen über die geringe Heiratslust des stärkeren Geschlechts bieten sich täglich eine größere Anzahl von Herren in allen Blättern an, die von immerwährenden Rosenketten umschlungen zu sein wünschen.

Aber wie kommt es, daß so wenig dieser Heiraten zu Stande kommen?

Man kann da mit einem schon gewöhnlichen Sprichworte antworten: Wo kein Geld ist, ist auch keine Liebe.

Da letztere bekanntlich nur noch in Romanen vorkommt, so ist es Vielen — wir wollen nicht sagen allen — darum zu thun, ihre Verhältnisse zu verbessern. Sie glauben das am besten durch Heirat zu erhalten.

So dachte aber nicht im entferntesten der Fähnrich von Heidebach von der Kavallerie. Er sah alles, was Ehe und Liebe anbetraf, von einem durchaus idealen Standpunkte an. Daher schwärmte er für einen Walther von der Vogelweide, kannte das Gedicht von Hero und Leander auswendig und begeisterte sich für jedes liebende Herz.

Auf Geld brauchte er ja nicht zu sehen; bekam er doch von seinem Vater, dem Rittergutsbesitzer von Heidebach auf Heidenburg einmal ein Vermögen, welches ihn in den Stand setzte, zu heiraten, wen er wollte.

Die ganze Sache hatte nur einen Haken; der Fähnrich von Heidebach war nämlich in Damengesellschaft schüchtern, sogar etwas sehr schüchtern und diese Eigenschaft hatte ihm schon manche schlimme Stunde bereitet.

Gerade das Gegenteil von ihm, aber trotzdem sein bester Freund, war der Referendarius Roller. Dieser hatte es während seiner Studienzeit fertig gebracht, eine ansehnliche Menge von Schulden zu machen, die er zu bezahlen vorläufig gar nicht dachte.

Für ihn war die Ehe gewissermaßen nur ein Geschäft, welches zwischen zwei Menschen abgeschlossen wird. Dafür, daß er sich herabließ und ein Mädchen sein ganzes Leben bei sich behielt und sie überall hinführte, mußte ihm sein Schwiegerpopa doch ein anständiges Honorar aussetzen. Was man in den Romanen Liebe nannte, das fand sich gewiß noch später; darüber brauchte man sich vorläufig noch gar keine Sorgen zu machen.

Diese beiden entgegengesetzten Ansichten wurden dann jeden Abend ausgetauscht, wo die beiden Freunde fast stets zusammen waren und wo dann der eine den andern von der Richtigkeit seiner Ansicht zu überzeugen suchte.

So saßen sie auch wieder eines Abends in einer Restauration der kleinen Garnison, wo v. Heidebach stand. Letzterer hatte soeben das zweite Glas Bier bestellt, sah inzwischen nach der Decke und seufzte.

Der Referendar lachte. Das ging immer so; wenn der eine vergnügt war, konnte man gewiß sein, daß der andere sich in schlechter Laune befand. Größere Gegensätze, wie die beiden Freunde, ließen sich überhaupt nicht denken.

„Sagen Sie mal, mein lieber Heidebach, was fehlt Ihnen eigentlich wieder?" fragte Roller, indem er seinen Freund teilnehmend anblickte.

„Das läßt sich nicht mit einem Worte sagen," seufzte der Angeredete, „aber wenn Sie auch meinen größten Kummer kennen lernen, teurer Freund, helfen können Sie mir nicht."

„Vielleicht doch," lachte dieser, „schütten Sie mir Ihr Herz aus und dann wollen wir sehen."

„Sie sind mein Freund!" fing endlich nach längerem Schweigen der junge Krieger an.

„Nun, natürlich!" entgegnete der Referendarius verwundert.

„Da hören Sie also und urteilen Sie selbst, ob ich nicht der unglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden bin."

Roller hatte sich inzwischen eine frische Zigarre angesteckt und verfolgte mit den Augen einige blaue Rauchwölkchen, die sich nach der Decke schlängelten.

„Sie wissen," fuhr Heidebach fort, „was ich bei den Damen für Unglück habe. Aller Mut, den ich in mir fühle, und der mich beim tollsten Ritte und bei den kühnsten Evolutionen der Schwadron nicht verläßt, ist in Gegenwart einer Dame augenblicklich zum Teufel.

Schon der Anblick einer solchen macht mich etwas ängstlich, doch bin ich äußerlich noch ruhig. Wenn sie mit dem reizendsten Lächeln den Mund zum Sprechen öffnet, dabei eine Reihe kleiner, weißer Perlenzähne zeigt und das Parfüm ihres Haares mich umweht, dann bekomme ich, so große Mühe ich mir auch gebe, kein Wort mehr heraus und muß anderen gewandteren Leuten das Feld räumen."

Der Referendarius nickte lächelnd mit dem Kopfe und rauchte ruhig weiter.

Nachdem von Heidebach sich durch einen langen Zug gestärkt hatte, fuhr er fort: „Gestern Abend erging es mir ähnlich. Ich war, wie Sie wissen, zu meinem Rittmeister eingeladen. Mit gewohnter militärischer Pünktlichkeit erschien ich und wurde nach den ersten Bewillkommensformeln in den Salon geführt, wo erst zwei Damen anwesend waren, die verwitwete Majorin Schlippenbach mit ihrer Tochter.

Ein unbehagliches Gefühl beschlich mich, als der Rittmeister mich allein ließ, ungefähr so, als wenn ich zu spät zum Regimentsexerzieren komme und den Oberst bereits vor der Front halten sehe. Nichtsdestoweniger nahm ich mich zusammen und that ein paar gleichgiltige Fragen. Hätte die Tochter der Majorin mir nicht permanent nach den Stiefeln gesehen und dabei gelächelt, dann wäre alles gut gegangen, aber so wurde ich immer verwirrter und war eben im Begriff das Zimmer zu verlassen, als das Erscheinen anderer Gäste mich aus meiner peinlichen Situation erlöste."

Und gleichsam in der Erinnerung daran seufzte er wieder schwer und sah traurig in sein Glas.

Roller, der immer verschmitzter gelächelt hatte, konnte sich jetzt nicht mehr halten und lachte laut auf.

„Lachen Sie nicht, Sie schadenfroher Mensch, sondern bedauern Sie mich lieber," sagte der Fähnrich betrübt.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

„Ja, ich bedaure Sie aufrichtig und werde Ihnen helfen," entgegnete Roller und nahm dabei eine zuversichtliche Miene an.

„O, das wäre ausgezeichnet, aber wie?"

„Das will ich Ihnen sofort klar machen. Ich weiß, mein lieber Freund, Sie wollen sich bald verloben; es fehlt Ihnen aber, wenn auch nicht an Damen, so doch an Mut, nennen wir es Vertrauen. Ich kenne nur ein Mittel, welches Ihnen in kurzer Zeit eine Braut in die Arme führt, nicht nur eine, nein, Sie werden voraussichtlich noch die Wahl haben."

„Und welches ist das Mittel?" fragte Heidebach mit gespannter Miene. „Nichts leichter, als das," lachte der Referendar, „wir lassen in ein paar der gelesensten Blätter ein Heiratsgesuch setzen, das wir sogleich verfassen wollen; da ich nun auch nicht mehr lange ledig bleiben will, so werden wir noch ein zweites hinzufügen. Der Erfolg kann dann ja nicht ausbleiben."

Dem Fähnrich schien das Leichte, auf diese Art und Weise eine Frau zu erhalten, noch nicht recht in den Kopf zu wollen. Seine Mienen verklärte jedoch bereits ein Hoffnungsschimmer und er erwiderte: „Verehrter Roller, wenn Sie glauben, daß es etwas nützt, so machen Sie nur, was Sie wollen; hoffentlich führt es zu einem guten Ziel." Mit diesen Worten langte er seine Mütze vom Nagel, sagte seinem Freunde „gute Nacht" und begab sich in sein trautes Heim.

(Fortsetzung folgt.)

Findigkeit der Post. Einen neuen Beitrag zur Findigkeit der Post liefert der uns vorgelegte Umschlag eines Briefes mit folgender Adresse: „An Herrn August Wanner, per Adresse Herrn Garrecht, Friseur, Tübingerstraße 32". Daß ein Stadtpostbrief mit dieser Aufschrift richtig besorgt würde, wäre ja ziemlich selbstverständlich; aber dieser Brief ist jenseits des großen Wassers, nämlich in **Brooklyn**, am 13. Februar abgesandt und kam bereits am 26. Februar, wie aus den Stempelabdrücken ersichtlich, in die Hand des richtigen Empfängers. Zieht man dabei in Betracht, daß nicht nur die Angabe des Landes, sondern sogar die der Stadt fehlt, so ist das in der That eine sehr respektable Leistung der Post. Das Verdienst der Findigkeit gebührt in diesem Falle in erster Linie dem Brooklyner Postbeamten, welcher den Brief trotz des Mangels jeder näheren Bezeichnung nach Deutschland expedieren ließ; dann in zweiter Linie dem Hamburger Beamten, welcher ihn nach Stuttgart leitete. Beide Beamten mögen sich gedacht haben, daß „Tübingerstraße" in der Nähe von Tübingen, also in Deutschland, bezw. Württemberg und schließlich in Stuttgart sein müsse. (N. St. T.)

Berlin, 10. März. „Aetsch — reingefallen!", könnte man als Ueberschrift über das nachfolgende Geschichtchen setzen. Ein Wirt bemerkte beim Anstecken eines Fasses Münchener Bier, daß das Getränk verdorben war. Er schlug daher den Spund wieder ein und ließ durch vier Knechte das schwere Faß (250 Liter) auf den Hausflur stellen, während er selbst seinen Bierlieferanten um Rücknahme des Fasses ersuchte. Am nächsten Morgen aber war das Faß verschwunden. Als der Bierfahrer kam, waren Spitzbuben ihm bereits zuvorgekommen, welche das Faß als gute Beute mitgehen ließen. Vorgestern erhielt nun der Wirt eine Postkarte, durch welche ihm die betreffenden Spitzbuben voller Entrüstung mitteilten, daß das Bier, welches sie zur Feier einer Kindtaufe hätten verzapfen wollen, so schlecht gewesen sei, daß sie es hätten weggießen müssen. Eine solche erbärmliche Jauche sei ihnen noch nicht vorgekommen; falls das nächste Faß wieder so miserabel ausfallen sollte, würden sie sich genötigt sehen, den Wirt wegen Bierpanscherei zu denunzieren.

Ein vierbeiniger Doppelgänger Als kürzlich in **Berlin** der in der Boyenstraße wohnende Lackiermeister E. vom Frühschoppen kommend, die Chausseestraße betrat, bemerkte er, wie ein Tierschutzbeamter seinen Mopshund, weil er ohne Maulkorb war, wegfing. Flugs eilte der Meister dem Hundefänger nach und löste den Hund mit 3 ℳ Fanggeld vorschriftsmäßig auf der nächsten Polizeiwache gegen Quittung ein. Halb ärgerlich über die gezahlte Strafe, halb zufrieden, so schnell wieder im Besitz seines „Moppel" zu sein, trollte der biedere Meister mit dem Köter unterm Arm seiner Behausung zu. Dort angekommen, trat er in die Wohnung, um seiner ihm entgegentretenden besseren Hälfte und seinen Kindern die soeben erlebte traurige Begebenheit mitzuteilen, als ihm — zu seinem nicht geringen Erstaunen — mit freudigem Bellen sein richtiger „Moppel" entgegensprang. Jetzt wurde er erst gewahr, daß er einem ihm ganz fremden, dem seinigen allerdings zum Verwechseln ähnlichen Hunde die Freiheit erkauft hatte . . .

(Ein fahrendes Herren-Garderoben-Geschäft) ist die neueste Erscheinung auf dem Gebiet der Straßenreklame. Ein ziemlicher Wagen, rings von Glaswänden umgeben, fährt mit Schellengeläut durch die Straßen. Im Innern erblickt man Hosen, Westen, Jacketts in allen Farben, elegante schwarze Anzüge und Leibröcke, jedes Stück mit Preisen verzeichnet und wie zum Anproben bereit. Das Originellste aber ist die Bekrönung des Wagens durch eine aus drei arbeitenden Schneidern bestehende Gruppe in höchst naturwahrer und humoristischer Auffassung.

Wien, 14. Febr. Graf Heinrich Sch. und Graf Emerich F. waren in Freundeskreise auf den verrückten Gedanken gekommen, scherzeshalber mit einander zu boxen. Die Boxerei ging in ernste Balgerei über, und das Ende vom Lied war eine **Forderung**, welche indessen vom Grafen F. **abgelehnt** wurde. Großes Entsetzen im Reserveoffizierkorps und Familie; letztere Familienrat, ersteres Ehrenrat, beide: Graf Emerich, du mußt dich schlagen. Hierauf Festsetzung der Traktamente: dreimaliger Kugelwechsel auf 15 Schritt, dann Kampf auf Kavalleriesäbel bis zur Kampfunfähigkeit eines der beiden Grafen. Die Kugeln wurden gewechselt, die Grafen nicht getroffen, aber ein vorübergehendes harmloses Bäuerlein beinahe. Dann Säbelkampf, bis endlich dem zweikampfunlustigen Graf F. die eine Schulter gespalten und von den Aerzten wieder zugenäht war. Hierauf sanken sich beide Grafen — zwar nicht in die Arme, weil von den vier gräflichen Armen einer dienstunfähig geworden — wohl aber in die Hände der Versöhnung. Graf F. beinahe gestorben, lebt noch.

Eine Tunnelverbindung zwischen den Schwesterstädten **New-York** und **Brooklyn** plant die Long-Island-Railroad-Company. Dieselbe will einen Tunnel unter dem East-River bauen, der sich von der Fähre am Fuße der Atlantic Avenue in Brooklyn nach der Battery in New-York erstrecken und einen Durchmesser von 8 Meter bei einer Gesamtlänge von 1990 Meter erhalten soll. Die Beschaffenheit des Bodens ist durch Bohrungen genau untersucht worden; dabei hat sich gezeigt, daß der Tunnel durch festes Gestein getrieben werden muß, wozu etwa zwei Jahre erforderlich sein dürften. Im Tunnel wird der elektrische Bahnbetrieb in Anwendung gelangen, auch soll zur Beförderung von Postsachen ein pneumatisches Rohrsystem in Anwendung gebracht werden. Das Tunnelende in Brooklyn soll durch eine Hochbahn mit der Long-Island Eisenbahnstation verbunden werden. Die Gesamtkosten des Tunnels- und Hochbahnbaues einschließlich der Elevatoren werden, wie die Nat.-Z. mitteilt, auf 3 Millionen Doll. veranschlagt.

Zur Warnung. Die Gewohnheit, zum Zwecke der leichteren Zählung von Banknoten die Finger mit den benetzten Lippen in Berührung zu bringen, hat dieser Tage in Wien ein Menschenleben gefordert. Der Kommis Gustav Schmeterer verspürte nämlich um die Mitte vor. Monats an der Unterlippe einen stechenden Schmerz, nachdem er kurz vorher eine Menge von Bank- und Staatsnoten auf die bezeichnete Weise abgezählt hatte. Anfänglich legte man der Sache keine besondere Bedeutung bei, bis sich eine riesige Blutblase um die Lippen gebildet hatte. Am 22. v. veranlaßte die junge Gattin des Kranken dessen Transportierung nach dem Allgemeinen Krankenhause. Leider war es bereits zu spät und der Arzt konnte nur eine trostlose Prognose stellen. Man schritt nichtsdestoweniger behufs Linderung der entsetzlichen Schmerzen unverzüglich zur Operation, die aber das verfallene Leben nicht mehr retten konnte. Drei Tage nachher starb der Patient.

Die Zahl der englischen Damen, welche rauchen, ist im Wachsen begriffen. Eine Art von Zigarretten, welche „The Lady" heißt, ist besonders populär unter ihnen. Eine Firma in Birmingham hat die Fabrikation von parfümierten Zigarretten zur Spezialität gemacht. Die Prinzessin Luise kaufte neulich eine sehr kostbare Zigarrettenspitze.

(Opferwillig.) Braut: „Du willst mich schon so früh verlassen, lieber Oskar?" — Bräutigam: „Zehn Jahre meines Lebens würde ich darum geben, könnte ich noch länger bei Dir bleiben! Aber Du weißt, wir haben heute Sitzung im Ruderklub, und da muß ich fünfzig Pfennig bezahlen, wenn ich zehn Minuten zu spät komme!"

(Ein guter Papa.) Bräutigam (zu seiner Braut, deren Vater vor einigen Tagen einen Haupttreffer gemacht): „Es hat mich wirklich sehr angenehm überrascht, als ich erfuhr, wie sehr sich Dein Papa zu meinem Vorteile verändert hat!"

(Die Tochter ihres Vaters.) Herr: „Darf ich um den nächsten Walzer bitten, gnädiges Fräulein?" — Bankierstochter (ihre Tanzkarte zeigend): „Bedaure sehr — bin schon überzeichnet."

(Mißverstandene Drohung.) Lehrer: „Else, nächstens werde ich doch mal mit Ihrer Mama sprechen!" — Else: „Aber, Herr Doktor, ich bin ja noch nicht einmal sechzehn Jahre."

Gemeinnütziges.

Bei Anspannung der Pferde werden noch immer recht viele Fehler gemacht. Daß die Zugstränge möglichst parallel zum Erdboden gehen müssen, ist eine alte Erfahrung, aus welchem Grunde bei großen Pferden die Zugwage über der Deichsel, bei kleineren unter derselben anzubringen ist. Die Länge der Anspannung trägt viel zum leichteren oder schwereren Ziehen bei. Je kürzer das Pferd eingespannt ist, um so leichter wird es ziehen. Gewöhnlich regelt man die Länge der Stränge nach der Länge der Deichsel, statt es umgekehrt zu machen. Die Deichsel muß so lang sein, daß sie vorn mit der Pferdenase abschneidet oder nur wenig darüber hinaus ragt. Nach hinten muß die Zugwage so nahe wie möglich an die Vorderachse gelegt werden und die Pferde müssen so kurz eingespannt werden, daß die Ortscheite beim Hemmen oder Trabfahren zwar in die Nähe der Sprunggelenke kommen, dieselben jedoch nicht berühren können. Daraus ergibt sich die Länge der Deichsel, welche demnach bei großen oder kleinen Pferden verschieden sein muß. Da man aber für denselben Wagen nicht verschiedene Deichseln haben wird, so ist die Regelung der Anspannung nicht an den Strängen, sondern hauptsächlich an dem Aufhalter vorzunehmen. Die zu bewältigende Last ist unter allen Umständen gleichmäßig auf den Wagen zu verteilen, jedenfalls mehr der Vorderachse, als nach hinten hin zuzumessen. Beim Arbeitszug müssen die Zugwagen stets beweglich angebracht sein, da sonst das faule Pferd geschont, das fleißige überarbeitet wird. Die lose Zugwage ist mit Ketten so mit der Vorderachse zu verbinden, daß das Streichen derselben an den Rädern vermieden wird. Nicht oft genug kann darauf hingewiesen werden, daß 3 Pferde nebeneinander gespannt ebensoviel oder mehr ziehen, als 4 Pferde zu zweien hintereinander.

Erfrorene Gemüse und Früchte legt man einige Stunden in Brunnenwasser, wodurch der Frost denselben entzogen wird. Man ersieht dies daraus, daß auf der Oberfläche des Wassers sich Eisteile bilden. Nach dem Herausnehmen werden die betreffenden Cerealien möglichst sauber getrocknet und dann in baldigen Gebrauch genommen, weil die innere Zersetzung sehr schnell eintritt. Vielleicht wissen einige unserer Leser noch andere, uns unbekannte Mittel der Frostentziehung, die wir dann gern im allgemeinen Interesse veröffentlichen würden.

Redaktion, Druck und Verlag von Chrn. Meeh in Neuenbürg.